

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur  
Wildbader Chronik.

№ 43 1887.

## Herzensrathsel.

Novelle

von

E. Merk.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am Himmel schwand in den nächsten Tagen die Wolkenschleier, aber sie schwand nicht von der Seele des jungen Mädchens. Niemand vermochte aus ihrer wunderbar wechselnden Stimmung Flug zu werden, weder die Mutter, noch der Bräutigam, noch die Freundin. Oft saß sie Tage lang eifrig nähend und stehend zu Hause, als müsse die Aussteuer in wenig Wochen fertig gebracht werden. Ein anderes Mal konnte sie wieder lange Nachmittagsstunden bei Albertine verträumen, die Hände mühsig im Schoß liegend, schweigsam, zerstreut.

Einstmals, etwa einen Monat nach der Heimkehr von der Herbstreise, hatte Gertrude eben bei der Freundin Hut und Mantel abgelegt und sich in dem behaglichen Wohnzimmer der jungen Frau einen niederen Fauteuil an den Arbeitstisch herangerückt, als eine Dame gemeldet wurde, welche sie noch nie bei Doktor getroffen: Fräulein v. Helder. Es war ein sehr großes junges Mädchen, mit roth-blondem, hübschem Haar und leidenschaftlichen grauen Augen; sie konnte eher interessant, als schön genannt werden. Als Albertine nach freundlicher Begrüßung die Freundin vorstellte, schaute das Fräulein dieselbe erst lange und starren Blickes an, so daß Gertrude unwillkürlich erröthete; dann nahm sie aber nicht die geringste Notiz mehr von ihr, sprach überhaupt nur in kurzen, zerstreuten, mehr hervorgestoßenen Sätzen, so daß Albertine die größte Mühe hatte, die Konversation nur einigermaßen im Gang zu erhalten und erleichtert aufatmete, als sich die Dame nach einem ebenso scharfen, haßsprühenden Blick der grauen Augen auf Gertrude, und einer sehr kühlen Verbeugung gegen dieselbe empfahl.

„Welch' seltsames Mädchen!“ sagte Gertrude halb lächelnd, halb getränkt. „Mir ist's gerade vorgekommen, als spielten wir Drei Komödie, mein Tragedie vielmehr, denn ihr grabesdüsterer Ton hätte nicht in ein Lustspiel gepaßt. Nur muß ich gestehen, daß ich das Stück nicht verstand, denn sie zeigte mir eine so offenkundige Feindseligkeit, und ich sehe sie zum ersten Male, kann ihr also doch nichts zu Leid gethan haben.“

„Du hast ihr allerdings etwas zu Leid gethan, Trudi,“ sagte Albertine lächelnd, indem sie den Arm um die schlankte Gestalt des Mädchens legte.

„Ich!“

„Ja, ja, freilich ohne alle Absicht, ohne alle Schuld. Weißt Du, Liebe, ich darf es ja erzählen, denn sie hat selbst nie ein Geheimniß daraus gemacht, sie ist Deinem Professor einmal sehr gut gewesen. Er war Assistent bei ihrem Vater, seine Verlobung, von der sie doch wohl gehört haben mag, hat ihr einen Lieblingsgedanken zerstört; Du begreifst, daß sie deshalb der Braut nicht gerade freundlich gegenübersteht!“

„Sie hat ihn geliebt! Das arme, arme Mädchen! Wie leid sie mir thut! Dann freilich! Ach, hätte ich's gewußt! Doch was hätte ich ihr sagen können, das ihr nicht wie Mitleid geklungen hätte, welches sie von mir ja nur kränken mußte! O, das macht mich traurig, Lina!“

Sie schaute dabei mit ganz düsteren Augen, wie schuldbewußt und reuevoll zu der Freundin, die vor ihr stand, empor.

„Aber Trudchen! Du hast doch früher solche Dinge nicht so schreckbar ernst genommen. Ich bitte Dich! Hat denn Dich nicht auch gar Mancher lieb gehabt, nicht Mancher den Professor beneidet um seine frische hübsche Braut, das Herz ist doch Keinem gebrochen! Es wird auch ihr nicht brechen, glaub' mir's, Kind!“

„Aber sie muß doch so unglücklich gewesen sein, als sie die Nachricht hörte; hast Du sie damals nicht recht bedauert, sag' mir's offen, Lina!“

„Siehst Du, Gertrud, bedauert habe ich sie schon lange vor Deiner Verlobung, denn der Professor hat als echter Ehrenmann ihr ja nie ein Fehl daraus gemacht, daß sie ihm gleichgiltig sei. Er ist keiner von den Männern, denen es um der lieben Eitelkeit willen recht wohl gefällt, in stolzer Unnahbarkeit wie indische Götterbilder auf dem Altar zu stehen und sich anschwärmen zu lassen. Nun macht es mir immer einen peinlichen Ausdruck, wenn ein Mädchen die Gedanken an einen Mann hängt, der nichts von ihr wissen will und ihr dies deutlich merken läßt. Daß sie aber so gar kein Geheimniß aus ihrer thörichten Leidenschaft machte, daß sie den Professor gewissermaßen zwingen wollte, dieselbe anzuerkennen, indem sie dieselbe überall herumposaunte, das hat mich empört und mein Mitleid bedeutend geschwächt. Und heute, nun heute hat sie sich geradezu albern benommen!“

Gertrude aber war nachdenklich geworden und ließ sich nicht beruhigen. Besorgt schaute die Freundin auf das bleicher gewordene Gesicht, auf die unruhig hin und her flackernden Augen des Mädchens, das sich in den wenigen Wochen so ganz verändert hatte.

„Ich bitte Dich, Trudchen, habe Vertrauen zu mir, fehlt Dir etwas, bist Du nicht zufrieden? Was liegt Dir im Sinn, wenn Du so düster auf die Arabesken meines Teppichs starrst?“

Gertrude hatte schon die Lippen geöffnet; im selben Augenblick klang draußen die Glocke, ein Männerschritt kam bald darauf über den Korridor. „Das ist Theodor!“ sagte Gertrude hastig, strich sich die Haare aus der Stirne und ging dem Verlobten entgegen.

An seinem Arm schritt sie dann durch die Straßen, das Licht der Gasflammen flackerte im Winde, über den Mond flogen graue phantastische Wolken.

Gertrude erzählte von dem Fräulein, das sie heute getroffen. Der Professor hörte sie gleichgiltig an.

„Weißt Du, daß sie Dich geliebt hat?“ sagte sie dann plötzlich stehend bleibend und ihm fest in das Gesicht schauend.

Er lächelte. „Liebes Kind,“ erwiderte er, „Du mußt das nicht zu tragisch nehmen! Es gibt Frauen, deren Leben von ihrem fünfzehnten bis zu — sagen wir bis zu ihrem dreißigsten oder auch vierzigsten Jahre, ein langer Roman in vielen Kapiteln ist. Der Held wechselt, ist einmal blond, einmal braun, einmal alt, einmal jung, der Roman geht immer fort. Das Fräulein gehört zu diesen, ich will ihr damit nichts Uebles nachsagen; sie hat wohl die meisten Kapitel mehr gedacht als gelebt; aber es wäre doch geradezu unnatürlich, jedenfalls wenig schmeichelhaft für Deinen Schatz gewesen, wenn sie dem Assistenten ihres Vaters, der so viel in ihrem Hause verkehrte, nicht einmal einen kleinen Abschnitt gewidmet hätte. Wenn dieser mit einer anderweitigen Verlobung schloß — sei unbesorgt, liebes Herz, sie hat noch mehrere Fäden in Händen und gewiß schon ein zweites und drittes Kapitel begonnen!“

„Du bist böshaft, Theodor, hast Du sie niemals lieb gehabt?“

„Nein, Gertrude, niemals! Denn mir war die Liebe nie ein Spiel, sondern heiliger, tiefer Ernst. Ich verlange ein volles, frisches Herz, in dem keine Schatten vergangener Liebe herumirren, ich will der einzige Held in dem Romane eines Lebens sein — Deines reinen Lebens, Geliebte!“

Seine Stimme hatte einen weichen Klang angenommen, und durch seine Worte hörte man die lautere herzensfrische Empfindung. Das Mädchen an seiner Seite durchbebte mit tiefem Schauer das Gefühl seiner Güte, seiner Treue, sie fühlte, daß der Arm, auf den sie sich stützte, sie schützen würde, ohne Wanken, daß sie keinen sichereren Halt als diesen finden könne, und doch zitterte ihre Hand, als er sie mit herzlichem Drucke in die seine nahm, doch legte sich ihr eine unsägliche Angst auf's Herz, daß sie meinte, sie müsse ersticken.

„Kann man nicht zwei Menschen zu gleicher Zeit lieben?“ frug sie plötzlich tonlos und sah mit bleichem Gesichte zu ihm empor. Er hatte in dem Lärmen der Straße, in dem Rauseln der Wagen das Bittern ihrer Stimme nicht vernommen.

„Wie kommst Du auf die Frage?“ erwiderte er ganz ruhig.

„Ich — ich weiß nicht! Ich las ein Buch, das ließ mich darüber nachdenken!“

„Nein,“ sagte der Professor nach einem kurzen Nachdenken, „ich meine, ein echtes Gefühl ist so klar, so in sich selbst abgeschlossen, so sich selbst genügend, daß es nicht von Einem zum Andern flattern kann. Wer zwei Menschen zu lieben glaubt, ist nur nicht wahr gegen sich selbst, oder liebt vielleicht keinen wirklich.“

Sie waren am Hause angekommen; Gertrude hatte sich hastig verabschiedet. Der Professor sah ihr befremdet nach.

Am nächsten Morgen erhielt er durch einen Dienstmann ein kurzes Billet seiner Braut: „Komm heute vor Tisch. Mama ist nicht zu Hause. Ich muß Dich sprechen!“

Er schaute lange auf die hastig, wie in plötzlichem Entschlusse hingeworfenen Worte, schlug das Buch zu, in dem er studirt hatte, und eilte zu Gertrude.

Sie empfing ihn in dem Eckzimmer, dem stillsten Gemache, das dicke Portièren förmlich abschlossen von der übrigen Wohnung, in welchem kein Straßenlärm hörbar wurde. Es war die Arbeitsstube des verstorbenen Vaters gewesen; noch standen hier die hohen Bücherkästen mit den Reihen von ernsten, fachwissenschaftlichen Werken, und die Büsten der Denker und Gelehrten schauten von den dunklen Wänden auf das junge, bleiche Mädchen herab, das hier eine feierliche Beichte ablegen wollte und mit überwachten Augen dem Erwarteten entgegen-

blickte. Er sah ihr besorgt in das Gesicht. „Gertrude, was ist geschehen?“ frug er angstvoll. „Du bist so blaß! Deine Hände sind kalt!“

„Ich habe nicht geschlafen; die Worte, welche Du gestern auf dem Heimweg gesprochen, ließen mir keine Ruhe. Was ich lange gefürchtet, was wie eine dunkle Angst auf meinem Herzen lag, es ist mir heute Nacht zur Gewißheit geworden: ich verdiene Deine volle Liebe nicht mehr!“

Eine dunkle Röthe stieg bei diesen Worten in die Stirne des Mannes; bei all' seiner Güte konnte er wohl aufflammen in wildem Zorn, wenn sein Stolz verletzt wurde. Gertrude erschraf vor dem nie gesehenen Ausdruck in seinen Zügen; doch als sie nun so angstvoll mit den großen, treuherzigen Kinderangenen zu ihm emporschaute, verslog die düstere Wolke und er fragte sanft: „Was habe ich denn gesagt, was kann Dich auf einmal quälen, erzähle mir's, Gertrude!“

„O, nicht plötzlich ist mir die Unruhe gekommen; sie quält mich ja seit Wochen, Theodor; und Du ahnst nicht, was ich gelitten habe in dem Widerstreit der Gefühle: ob ich Dir Alles gestehen sollte, auf die Gefahr hin, Deine Liebe zu verscherzen, oder ob ich schweigen müsse, trotz des steten Vorwurfs, nicht wahr gegen Dich zu sein. Gestern aber, als Du so schroff von jenem Mädchen sprachst, als Du mein



Abfahrt der Catarina Cornaro nach Cypern. (S. 172)

reines, erinnerungsloses Herz betontest, da fiel mir's wie ein Schlag auf das Gewissen. Nun konnte ich nicht weiter leben, ohne es Dir zu sagen!“ Sie hatte den Blick zu Boden gesenkt und konnte nicht sehen, welcher furchtbaren Eindruck ihre Worte auf ihn machten, wie die Einleitung ihn folterte und er nur mühsam die nöthige Selbstbeherrschung gewann, um ihr schweigend zuzuhören. So fuhr sie leise in ihrer Beichte fort, ohne ihn anzublicken.

„Theodor! Wir haben Dir wohl von dem jungen Offizier gesprochen, dessen Bekanntschaft wir in Niva machten. Aber Niemand sagte Dir — ich allein wußte es ja nur — daß er mich liebte! Er hat kein Wort gesagt, bei Gott, Theodor, kein Wort, das Du nicht hättest hören dürfen; aber ich wußte es doch, und ich ließ es geschehen! Ich fürchte, ich habe mich sogar ein wenig darüber gefreut! Es war Unrecht! Unrecht, auch so lange zu schweigen; doch ich meinte, die Zeit müßte die Erinnerung verwischen, aber —“

„Du liebst ihn?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht! Ich weiß, daß ich zu Dir grenzenloses Vertrauen habe, daß ich mit verbundenen Augen, die Hände in den Deinen Dir folgen könnte, wohin Du wolltest! Und doch, und doch! Wie ich mich schelte, wie's mich quält und peinigt, wenn ich Abends an Dich denken will, so huscht wie ein Spuk das Bild des schwarzäugigen

jungen Mannes vor meine Augen und mischt sich in meine Träume; wie eine Melodie, die uns verfolgt, klingt mir das Wort ‚Auf Wiedersehen!‘ nach, das er beim Abschied sagte, und ich kann die sonnigen lachenden Tage nicht vergessen! Ach, es war so zauberhaft, so verlockend schön, ach, daß mir gerade damals jedes Zeichen Deiner Liebe fehlen mußte!“

Beide schwiegen eine Weile, aber ihre Blicke begegneten sich nicht. „Man kann nicht zwei Menschen zu gleicher Zeit lieben, sagst Du!“ fuhr Gertrude fort. „O Theodor, hilf mir, daß ich wahr sei gegen mich, gegen uns Beide!“

Er antwortete noch immer nicht; langsam schritt er ein paar Male durch das Zimmer und blieb dann, von ihr abgewendet, vor Kant's Büste stehen; Minuten vergingen, ein schräger Sonnenstrahl fiel zum Fenster herein auf die tiefrothen Vorhänge; vereinzelt Schneeflocken wirbelten noch aus hellem Himmel herab.

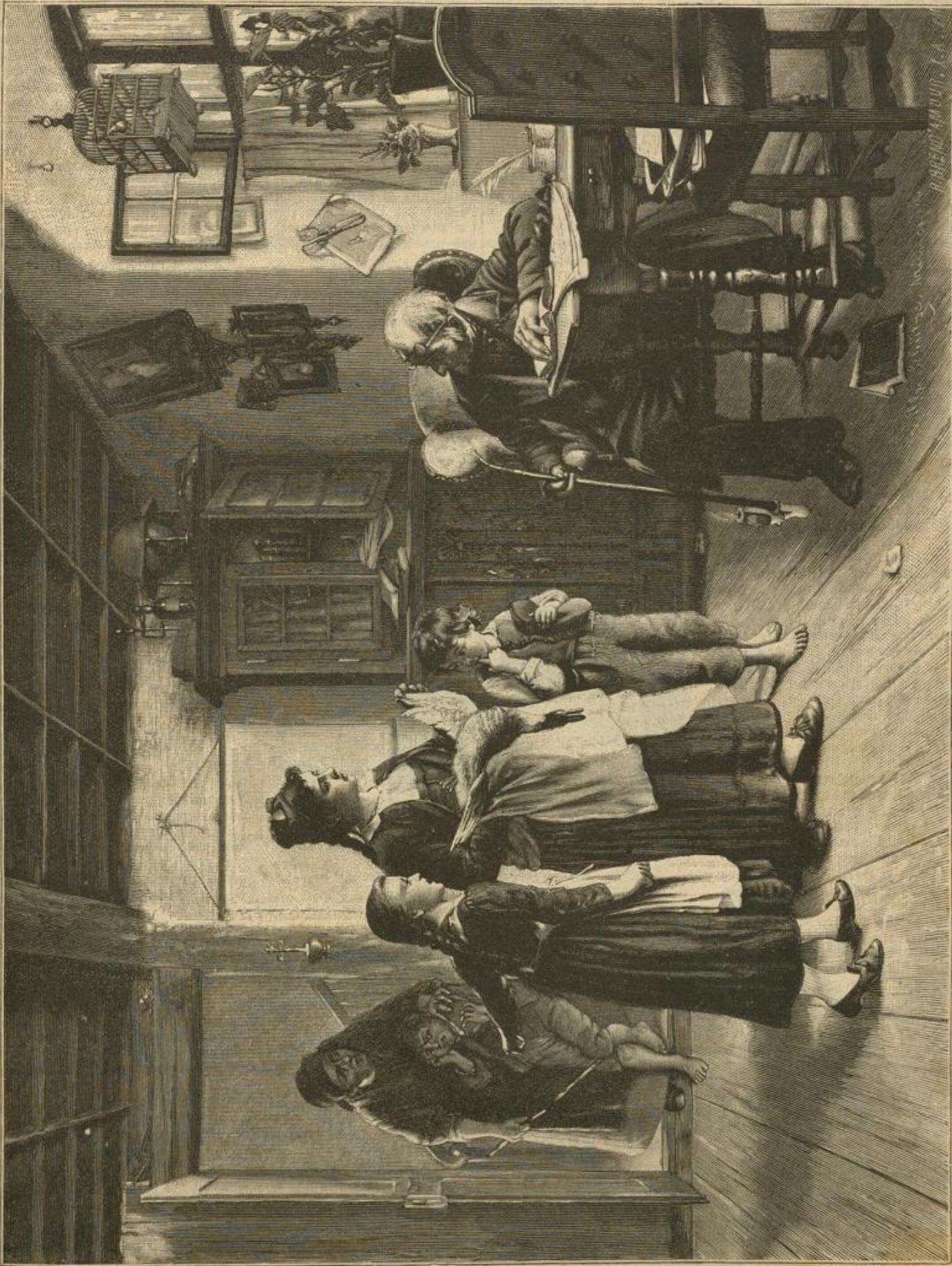
Gertrude hörte das Klopfen ihres Herzens in der tiefen Stille, und als er nun immer schweigend, regungslos auf die Wand starrte, ward ihr immer banger und banger, die Furcht, welche sie vor dem älteren Manne nie ganz hatte überwinden können, füllte ihr wieder die Seele.

Als er sich umwendete, war sein Gesicht ernst, aber gütig, und er sagte mit einer Ruhe, die ihr fast schmerzlich war: „Du hast Dich mit mir verlobt, Gertrude, als Du noch ein Kind warst: das Wort

eines Kindes hat keine volle Geltung; Du sollst Dich frei fühlen, frei, als hätte nie Deine Hand in der meinen gelegen! Vergiß, was zwischen uns gewesen, ich will Dich mit keinem Worte mehr daran mahnen, und wähle noch einmal mit offenen Augen, wie Dein Herz Dir befiehlt!

„Ich wußte, daß Du mich nun nicht mehr lieben würdest,“ flüsterte sie tonlos.

„O Kind,“ sagte er und legte die Hand mit unendlicher Güte auf ihren braunen Scheitel, „fühlst Du es denn nicht, daß ich Dich



Der enttappedte Bertholder. Nach einem Gemälde von W. Schütz. (S. 172)

nie mehr geliebt habe, als in dieser Stunde? Aber meine Liebe ist mehr als ein selbstfüchtiges Besitzergreifen, ich will nicht bloß mein Glück, ich will auch das Deine! Und darum — laß ein Geheimniß sein, was heute zwischen uns vorgegangen, ich will mir das Recht nicht

nehmen lassen, auch künftig als Dein Freund in Deiner Nähe zu bleiben! Hat sich Dein Herz dann gänzlich von mir abgewendet, dann, Gertrude, dann erst werde ich weichen aus Deinem Leben, mich auslösen in Deinem Gedächtniß.“

(Fortsetzung folgt.)

**Mannigfaltiges.**

(Nachdruck verboten.)

**Catarina Cornaro.** (Mit Bild auf Seite 170.) — Am 10. Juli 1468 wurde in Venedig die schöne, erst dreizehnjährige Catarina Cornaro, der Sproß eines der angesehensten Geschlechter der Lagunenstadt, durch den Degen Christofor Moro mit dem König Jakob Lusignan von Cypren vermählt, der jedoch nicht persönlich anwesend war, sondern sich durch seinen Gesandten Philipp Nistabel vertreten ließ. Kaum aber war dies geschehen, als Jakob anderen Sinnes wurde, im Geheimen seine früheren Bewerbungen um die Prinzessin Sophia, eine in Rom lebende Nichte des letzten Kaisers von Byzanz, erneuerte und deswegen zögerte, Catarina, welche inzwischen von der Republik Venedig als „Tochter des heiligen Markus“ adoptirt worden war, nach Cypren kommen zu lassen. Erst nachdem der Senat von Venedig einen eigenen Gesandten in dieser Angelegenheit an den wankelmüthigen König abgeschickt hatte, erschiene endlich am 14. Juli 1472 drei cyprische Galeeren in Venedig, um die junge Gemahlin Jakob's an Bord zu nehmen und nach ihrer neuen Heimath zu geleiten. Die Abfahrt Catarina's von ihrer Heimathstadt nach Cypren (siehe das Bild Seite 170) gestaltete sich zu einem prächtigen Schauspiel, da die Regierung von Venedig dieselbe absichtlich möglichst pompösi zu machen suchte. Catarina landete glücklich in Cypren, aber schon acht Monate später sollte der Gemahl durch den Tod von ihrer Seite gerissen werden. Fortan hielt sie der Senat von Venedig aus politischen Gründen in einer Art Vormundschaft und nöthigte sie 1488, dem Throne zu Gunsten der Republik zu entsagen und sich auf eine Villa zu Isolo bei Treviso zurückzuziehen, wo sie 1510 starb.

**Der ertappte Verbrecher.** (Mit Bild auf Seite 171.) — „Jugend hat keine Tugend,“ sagt das Sprichwort, und mit Recht übt man bis zu einer gewissen Grenze gern Nachsicht gegen jugendlichen Uebermuth. Diese Nachsicht pflegt denn auch der kleine Seppel gar oft auf die Probe zu stellen, aber was er heute verbrochen, geht doch entschieden über jene Grenze hinaus, bis zu der man Gnade für Recht ergehen lassen kann. Die von dem jugendlichen Unband durch einen Steinwurf getödtete arme Ente wird auf unserem hübschen Bilde Seite 171 — nach einem Gemälde von Wilhelm Schüke — joeben von der Magd dem gestrengen Papa hereingebracht, während die Schwester mit Entrüstung die Anklage gegen den auf der That „ertappten Verbrecher“ vorbringt, den die Mutter ungeachtet seines Sträubens hereinführt. Das verhängnißvolle Instrument in ihrer Rechten wird ihm hoffentlich für immer die Lust zur Wiederholung solcher Streiche benehmen.

**Trene der Trautmannsdorfer bis zum Tode.** — Als am 28. September 1322 Friedrich der Schöne mit Ludwig dem Bayer um die deutsche Königskrone bei Mühlendorf rang, ereignete sich gegen Ende der Schlacht, als Friedrich von allen Seiten schon vom Feinde umringt war, eine Scene, welche der „steiermärkische Ehrensiegel“ uns aufbewahrt hat. In den Reihen Friedrich's hielt der greise Albert v. Trautmannsdorf mit 23 seines Geschlechtes, und als dieser die Gefahr seines Herrn sah, rief er laut in's Getümmel hinein: „Trautmannsdorfer, gedenkter der Schlacht im Marchfelde, rettet Euren König!“ Auf dem Marchfelde hatte schon der greise Held an der Seite Rudolph's von Habsburg gekämpft und 14 Trautmannsdorfer waren damals in der siegreichen Schlacht für ihren König gefallen. Aber die Feinde stürzten sich in immer dichteren Schaaren auf Herzog Friedrich, der weithin kenntlich durch die vergoldete Rüstung und die Krone auf dem Helme war. Der greise Trautmannsdorf sah alle seine Vettern von ihren Streitrossen sinken, seine Söhne Leopold und Konrad stürzten, um nicht mehr aufzustehen, da traf auch ihn der tödtliche Stoß, der nach seinem Herrn gerichtet gewesen war. Nur Hektor und Herrand v. Trautmannsdorf kämpften noch neben Friedrich. Da stürzte dessen Pferd, Hektor sprang sofort von dem seinigen und führte dasselbe seinem Fürsten zu. Aber in diesem Augenblicke erhielt er einen Kolbenschlag, der ihm den Helm zertrümmerte und ihn besinnungslos zu Boden streckte. Da ergab sich Friedrich der Schöne und Herrand v. Trautmannsdorf warf, als er dies sah, seine Gegner vor sich nieder und entkam. Als Hektor von seiner Betäubung erwachte, sah er fast alle seine Verwandten um sich liegen, Alle waren todt, nur sein Vater athmete noch. „Verlaß Deinen König nicht, Hektor!“ Das waren die letzten Worte des greisen Helden. Als Hektor sah, daß sein Vater todt war, eilte er in das feindliche Lager, gab dem Burggrafen von Nürnberg sein Schwert und bat um die einzige Gunst, das Gefängniß seines Herrn theilen zu dürfen. Er begleitete Herzog Friedrich den Schönen in seinen Kerker auf der Burg Trausnitz. Die Gebeine der gefallenen Trautmannsdorfer ruhen alleammt in der kleinen Dorfkirche zu Ampfing in Bayern, aber das Geschlecht der Getreuen blüht noch heute in Oesterreich.

[3.]  
Kränze bei festlichen Gelegenheiten zu tragen war nicht nur im klassischen Alterthum Sitte, sondern es ist das auch in Deutschland, besonders im 16. Jahrhundert, ein ziemlich gewöhnlicher Brauch gewesen. Nicht nur Frauen, sondern auch Männer trugen Kränze, und zwar entweder auf die Mägen, Barrette oder Hüte geklestet, oder auf dem bloßen Haar, und letzteres obenein ohne Rücksicht auf Ort oder Jahreszeit. Diese Kränze waren entweder

aus edlen Metallen kunstvoll gearbeitet, oder sie bestanden aus einer mehrfach gewundenen, mit farbigen Bändern durchflochtenen Schnur oder auch aus frischem Laub und Blüthen. So trug ein Herr Matthias Schwarz, der Buchhalter bei den reichen Fuggers in Augsburg war, bei einer Schlittenpartie, die gelegentlich eines Fuggers'schen Familienfestes am 12. Januar 1521 stattfand, an Stelle des Hutes auf seinem Haar einen „grünen, mit goldenen Fäden durchflochtenen Kranz“. Gleicherweise kamen am 20. Februar 1522 zehn junge Herren als Gäste zur Hochzeit eines gewissen Sigmund Weischer geritten, „all mit Kränzen im bloßen Haar.“ Und nicht nur junge Leute liebten und trugen diesen Schmuck, auch bejahrtere Männer verschmähten ihn nicht, wie gelegentlich von einem 56jährigen Herrn erwähnt wird, der bei einem städtischen Fest am 9. Juli 1553 erschien mit einem Blumenkranz im eisgrauen Haar. Kränze bei Hochzeiten (oft von den Hochzeitgebern geliefert) sind nicht nur für die Brauleute und ihre Führer, sondern auch für die anderen Hochzeitgäste, ja sogar für die Kutscher und Spielleute seit uralten Zeiten gebräuchlich gewesen. In es wurden schon im Mittelalter Klagen über den Luxus geführt, der damit getrieben wurde, und Verordnungen dagegen erlassen. In einem Nürnberg'schen Hochzeitbüchlein, verfaßt anno 1485, erneuert 1526, wird u. A. anbefohlen, daß weder die Braut noch Jemand von ihren Angehörigen Kränze austheilen und verschenken darf, ausgenommen an den Bräutigam, die Brautführer, Tanzlader, an die Spielleute und an diejenigen fremden Gäste, so von auswärts zu der Hochzeit eintreffen.

[E. R.]

**Sängeritelleit.** — Der bekannte französische Schriftsteller und Liederdichter Saint-Georges promenirte einst mit einem Bekannten im Bois de Boulogne bei Paris, während vor ihnen ein Sänger einherstolzte, der mit jeder seiner Rollen verunglückt war und die Gewohnheit hatte, immer vor sich hin zu trällern. „Ich wetze,“ sagt Saint-Georges zu seinem Freunde, „daß ich dem Herrn vor uns einen Rippenstoß geben werde, wofür er mir noch höflich danken wird.“ — „Nun, es ist eben ein guter Freund von Ihnen.“ — „Nicht im Entferntesten.“ — „Topp, ich nehme die Wette an.“ Als bald erbält der Tenor einen derben Rippenstoß. Während dreht er sich um. Da grüßt ihn Saint-Georges höchst artig und sagt: „Entschuldigen Sie, ich glaubte die Stimme meines Freundes Duprez zu hören.“ Entzückt über dieses Kompliment (Duprez war ein damals gefeierter Tenorist) dankt der Maltrairte mit verbindlichstem Lächeln, indem er entgegnet: „O, Sie sind zu gütig, mein Herr!“

**Der Methodistenprediger Moody** traf eines Tages bei einem seiner Collegen im westlichen Theile von Massachusetts zum Besuch ein. „Ich würde Dich bitten, morgen an meiner Statt in unserer Gemeinde zu predigen,“ meinte der Ansässige, „aber ich getraue es mir nicht, Dir diesen Vorschlag zu machen.“ Auf Moody's Fragen erklärte der Amtsgenosse: „Ach, unsere Leute haben die höchst tadelnswerthe Gewohnheit, die Kirche zu verlassen, noch ehe die Predigt zu Ende ist.“ — „O, wenn's weiter nichts ist, dem will ich schon vorbeugen!“ Der Colleague war damit einverstanden, und als Moody am nächstfolgenden Tage den Text vorlesen hatte, über welchen er zu predigen gedachte, ließ er seine Augen in der Versammlung umherschweifen und sagte: „Liebe Zuhörer, ich stehe heute im Begriff, zu zwei Klassen von Menschen zu sprechen: zu Sündern und zu Frommen!“ — Nachdem er hierauf so lange als er es für angemessen erachtete, vorgepredigt, machte er eine Pause und sagte: „Nun, Ihr Sünder und Gottlosen, bin ich mit Euch fertig, Ihr könnt daher das Bethaus sogleich verlassen, wenn es Euch beliebt — ich gehe nun zu den Tugendhaften über!“ Aber Niemand rührte sich eher von der Stelle, als bis die Predigt vollständig zu Ende war.

**Ein altes Haus.** — Ein Spanier rühmte sich, einem so alten Hause entsprossen zu sein, daß er noch jetzt die Zinsen von der Geldsumme bezahlen müsse, welche seine Stammeltern aufgenommen hätten, als sie nach Palästina gereiset wären, um das Christkind in der Krippe anzubeten.

**Charade.** (Vierzeilbig.)

Jüngst das erste Silbenpaar	Kergerlich stieg ich empor:
Ich im Keller suchte,	Sieh, im Sonnenglanze
Doch o weh! vom zweiten Paar	Ging vorüber an dem Thor
War's bededt — ich suchte!	Stolzen Schritt's das Ganze.

Auflösung folgt in Nr. 44.

F. Müller-Saalfeld.

Auflösungen von Nr. 42: des Räthfels: Gastin — Ein Gast; des Arithmogriphs Hagedorn, Dragoner, Ardennen, Hanno, Koggen, Granada, Cina, Degen, Norant.

**Alle Rechte vorbehalten.**

Verlag von Chr. Wittdreit in Wildbad.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Hermann Schönlein in Stuttgart.

